
ROMANISTISCHES

RK

KOLLOQUIUM XXXVI

Zwischen Pluralität und Präskription: Sprach- normen in der Romania in Geschichte und Gegenwart

Lidia Becker, Julia Kuhn,
Christina Ossenkop,
Claudia Polzin-Haumann,
Elton Prifti (eds.)

narr\|f
ranck
e\|atte
mpto

Zwischen Pluralität und Präskription:
Sprachnormen in der Romania in Geschichte und Gegenwart

ROMANISTISCHES

RK

KOLLOQUIUM XXXVI

Herausgegeben von Lidia Becker, Julia Kuhn, Christina
Ossenkop, Claudia Polzin-Haumann und Elton Prifti

Begründet von Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer †,
Michael Metzeltin, Wolfgang Schweickard und Otto Winkelmann

Band 36

Lidia Becker, Julia Kuhn, Christina Ossenkop,
Claudia Polzin-Haumann, Elton Prifti (eds.)

Zwischen Pluralität und
Präskription: Sprachnormen
in der Romania in Geschichte
und Gegenwart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://www.doi.org/10.24053/9783381110926>

© 2024 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISSN 2750-042X

ISBN 978-3-381-11091-9 (Print)

ISBN 978-3-381-11092-6 (ePDF)

ISBN 978-3-381-11093-3 (ePub)



Im Gedenken an Johannes Kramer,
Mitbegründer des Romanistischen Kolloquiums

Inhalt

Zwischen Pluralität und Präskription. Sprachnormen in der Romania in Geschichte und Gegenwart: Einleitung	9
---	---

Sprachnormen und Standardisierung

Georg Kremnitz

Über die Veränderungen der Ausrichtung von Referenzformen dominierter romanischer Sprachen. Überlegungen anhand vor allem des Okzitanischen und Katalanischen	17
---	----

Felix Tacke

Die Rekonfiguration und Modernisierung romanischer Standardsprachen: zu einem doppelten Paradigmenwechsel im Italienischen, Spanischen und Katalanischen	29
--	----

„Alte“ und „neue“ Sprecher:innen, Sprachgebrauch und -perzeption

Imane Capelle

Normes linguistiques en contexte de langue minoritaire : Le cas du Français Louisianais	71
---	----

Clara Comas Valls

Pluralidad de normas en español: discurso normativo y percepción en torno a tres estructuras morfosintácticas	89
---	----

Rabea Fröhlich

Usos del pretérito perfecto compuesto (PPC) en la provincia de Arequipa: entre usos canónicos y tendencias innovadoras	121
--	-----

Diskurse und Debatten in Gesellschaft, Medien und Öffentlichkeit

Agustín Corti

La ideología del estándar y su impacto en ELE. Un análisis de documentos normativos, manuales y representaciones de futuros enseñantes	159
--	-----

Dietmar Osthus

Sprachnormenkonzepte in der öffentlichen Auseinandersetzung: die
Debatte um die *écriture inclusive* in Frankreich 187

Benjamin Peter

Typologie de normes communicatives et démarcatives : analyse de discours
acadiens 205

Einleitung

Sprachnorm(en)bezogene Fragen beschäftigen die romanistisch-linguistische Forschung aus unterschiedlichsten Perspektiven und in verschiedensten Zusammenhängen, z. B. in der Sozio-, Varietäten-, Medien- und Diskurslinguistik, Studien zur Sprachpolitik oder den Forschungen zur Räumlichkeit der romanischen Sprachen (z. B. Plurizentrik, Sprachgeographie, *Linguistic Landscapes*). Sprachnormen und sprachnormative Diskurse sind ein zentrales Moment für unser Verständnis sowohl historischer Entwicklungen und Standardisierungsprozesse als auch aktueller (mitunter konflikthafter) Situationen. Von dieser zentralen Bedeutung zeugt allein ein kursorischer Blick auf Handbücher der romanistischen Linguistik (cf. z. B. Holtus/Metzeltin/Schmitt 1990 und 1992; Ernst et al. 2003–2008; Kolboom/Kotschi/Reichel ²2008; Born et al. 2012; Ayres-Bennett/Carruthers 2018; Ridruejo 2019; Lebsanft/Tacke 2020; Eckkammer 2021)¹, neben unzähligen Einzelstudien auf verschiedenen Maßstabsebenen. Die vielfältigen, oftmals von impliziten Normen bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen romanische Sprachen verwendet werden, bieten schier unerschöpfliche Forschungsfragen, ebenso das beständige Ringen um ‚die richtige Norm‘ – und nicht zuletzt das Spannungsverhältnis zwischen beiden Dimensionen, das sich u. a. auch in den (bisweilen kontroversen) Diskussionen innerhalb einer breiteren Öffentlichkeit² oder in Lehr-/Lernkontexten romanischer Sprachen in Schule oder Universität spiegelt (cf. z. B. Bertrand/Schaffner 2010; Leitzke-Ungerer/Polzin-Haumann 2017).

Dem zentralen Thema der Sprachnormen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, Kontexten und Wirkungen widmete sich das XXXVI. Romanistische Kolloquium. Angesichts der COVID-19-Pandemie fand das Kolloquium im Wintersemester 2021/22 als wöchentliche Vortragsreihe statt, organisiert an der Universität des Saarlandes. Der vorliegende Band versammelt ausgewählte Beiträge des XXXVI. Romanistischen Kolloquiums, die verschiedene der eingangs skizzierten sprachnorm(en)bezogenen Fragestellungen behandeln. Dabei zeigen sich einmal mehr die engen Zusammenhänge zwischen den einzelnen

1 An dieser Stelle kann lediglich eine exemplarische Auswahl an Titeln genannt werden.

2 Das Verhältnis zwischen sog. ‚Laienlinguistik‘ und ‚wissenschaftlicher Sprachbetrachtung‘ stellt bekanntlich ein komplexes Kontinuum mit vielfältigen Übergängen dar; cf. hierzu die Beiträge in Becker/Herling/Wochele (eds., 2024).

Dimensionen, zwischen historischen Entwicklungen und aktuellen Gegebenheiten. Die Beiträge bewegen sich sowohl in der europäischen Romania als auch in der außereuropäischen Frankophonie und Hispanophonie. Sie wurden insgesamt drei Schwerpunkten zugeordnet, zwischen denen durchaus auch Querbezüge bestehen: Zwei Beiträge sind primär der Rolle von Sprachnormen in Standardisierungsprozessen gewidmet. Es schließen sich drei Beiträge an, die an verschiedenen Sprachen und im Kontext verschiedener Konstellationen das Spannungsverhältnis von Sprachgebrauch und -perzeption untersuchen. Schließlich beleuchten drei weitere Beiträge die gesellschaftliche, mediale oder öffentliche Diskussion von Sprachnormen.

Georg Kremnitz eröffnet den Band mit Überlegungen zu grundlegenden Aspekten des Sprachausbaus in der Romania, die er v. a. am Ausbau des Okzitanischen vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart exemplifiziert. Die Orientierung an wechselnden Vorbildern geht mit einer stärkeren Annäherung des Okzitanischen an oder seiner Entfernung von diesen Bezugssprachen einher. Der Beitrag bietet damit Anknüpfungspunkte für die Betrachtung weiterer dominierter romanischer Sprachen in Geschichte und Gegenwart.

Felix Tacke befasst sich aus vergleichender Perspektive mit der Standardisierung des Italienischen, Spanischen und Katalanischen. Dabei zeichnet er einen grundlegenden Wandel in der Entwicklung der drei Standardsprachen nach, der letztlich mit einer Neukonfiguration der normgebenden Kriterien verbunden ist und auch von den mit der Normierung befassten Akteuren entsprechende Anpassungen verlangt. Diese nach Tacke neue Form der „Standardsprachlichkeit unter den Bedingungen der Spätmoderne“ (55) charakterisiert sich durch eine Öffnung des formellen Standards für traditionell als nicht dem Standard zugehörig eingestufte Domänen. Der Autor plädiert für eine systematische Beschreibung der neuen Standardsprachen im Rahmen „einer vergleichenden Standardologie“ (29).

Im zweiten Abschnitt präsentiert zunächst Imane Capelle einen aktuellen Blick auf die Situation des Louisianaischen Französisch. Nach einem einleitenden Überblick über die Gesamtsituation der Sprache, verbunden mit einer ausführlichen Beschreibung der sprachplanerischen Arbeiten des *Council for the Development of French in Louisiana* (CODOFIL), werden erste Ergebnisse einer Studie zu den Einstellungen verschiedener Sprecher:innengruppen vorgestellt. Der Beitrag zeigt die Probleme im Zusammenhang mit der Wahl der Sprachnorm in Louisiana, macht aber auch deutlich, dass der Konsens über die Notwendigkeit der Sprachbewahrung die divergierenden Normauffassungen überlagert.

Die beiden folgenden Artikel führen in die hispanophone Welt. Vor dem Hintergrund der Plurizentrität des Spanischen setzt sich Clara Comas Valls mit

drei zentralen morphosyntaktischen Variablen in Mexiko und Spanien auseinander: dem Gebrauch von *pretérito perfecto simple/compuesto*, der (fehlenden) Pluralisierung des direkten Objektpronomens (Typ „se lo(s) compró“) und der Temporalpräposition *hasta*. Dabei stellt sie den normativen Diskurs verschiedener sprachlicher Referenzwerke und die Wahrnehmung der Sprecher:innen einander gegenüber. Es wird gezeigt, dass trotz einer allgemeinen Kenntnis der diatopischen Spezifika v. a. im Hinblick auf Mexiko die Beschreibungs- und Kodifikationsarbeit noch nicht umfassend geleistet wird. Auch das metasprachliche Wissen der Sprecher:innen aus beiden Ländern divergiert. Die Ergebnisse lassen laut Comas Valls insbesondere unter den mexikanischen Informant:innen eine gewisse Unsicherheit im Hinblick auf Fragen der Sprachnormen erkennen.

Auch Rabea Fröhlich setzt sich mit der Opposition von *pretérito perfecto simple/compuesto* auseinander, fokussiert dabei allerdings auf letzteres. Ihr Beitrag ist den zentralen Funktionen und Verwendungskontexten des *pretérito perfecto compuesto* (PPC) in der Provinz Arequipa (Peru) gewidmet. Nach einer Darstellung des Forschungsstands zu den Vergangenheitstempora in den andinen Varietäten (Bolivien, Ecuador, Peru) arbeitet Fröhlich anhand von umfassendem Datenmaterial sog. „usos canónicos“ und „usos innovadores“ des PPC in Arequipa heraus. Die Daten werden vor dem Hintergrund der Sprachkontaktsituation mit amerindischen Sprachen und andinen Varietäten einerseits und den spezifischen kommunikativen Funktionen des PPC andererseits, die nicht zuletzt stark mit der Person des Sprechenden zusammenhängen, interpretiert.

Die Beiträge im dritten Abschnitt behandeln Diskurse und Debatten rund um Sprachnormen in Gesellschaft, Medien und Öffentlichkeit. Auch hier sind der hispanophone und der frankophone Sprachraum präsent. Agustín Corti analysiert die Standardsprache als Ideologie inklusive damit verknüpfter kultureller Praktiken im Kontext des Spanischen als Fremdsprache. Dabei unterscheidet er eine Makroebene der normativen Arbeit verschiedener Akteure auf europäischer Ebene und eine Mikroebene, die sich u. a. über Curricula und Lehrwerke und in Repräsentationen und Handlungen von (angehenden) Lehrenden manifestiert. Es wird deutlich, wie die Setzung der Ideologie des Standards auf der Makroebene in der Folge die Mikroebene bestimmt, jenseits des nicht präskriptiven Charakters des Modells. So manifestiert sich im gegebenen Fall ein nicht unbedingt mit linguistischen Beschreibungen konform gehender peninsulär bestimmter Standard, von dem ausgehend das lateinamerikanische Spanisch als Variante konzeptualisiert wird.

Dietmar Osthus widmet sich der öffentlichen Debatte um geschlechts-/gendergerechten Sprachgebrauch in Frankreich, insbesondere jüngsten Debatten zur

inklusive Sprache. Im Mittelpunkt stehen dabei weniger die bekannten Argumente für und gegen die inklusive Schreibweise an sich, sondern die unterschiedlichen Sprachnormenkonzepte, die in den Debatten zutage treten. An ausgewählten Beispielen werden die Kriterien dessen, was als sprachlich ‚korrekt‘ gilt, sowie die damit verbundenen normativen Instanzen herausgearbeitet, ebenso die Gewichtung der sozialen Aspekte der Geschlechtergleichstellung gegenüber der sprachlichen Ebene der morphologischen Paradigmen. Die Studie strebt damit einen Beitrag zum besseren Verständnis des sozialen Rahmens sprachnormativer Diskurse in der heutigen Zeit an.

Benjamin Peter schließlich greift mit der aktiven Aushandlung von Normen auf einer metapragmatischen Ebene eine in der Forschung eher wenig beachtete, gleichwohl insbesondere im Kontext minorisierter Sprachen wichtige Frage auf. Ausgehend von vorliegenden Forschungsarbeiten zum akademischen Französisch wird der Begriff der ‚demarkativen Normen‘ eingeführt und als metapragmatische Kategorie im Kontinuum der Sprachproduktionen von den kommunikativen Normen abgegrenzt. Das entworfene Modell wird anschließend für eine Analyse ausgewählter Diskurse über das akademische Französisch verwendet. Im Sinne der *citizen sociolinguistics* wird gezeigt, wie sprachliche Elemente – unabhängig von ihrer tatsächlichen Bedeutung – zur umfassenden Identitätskonstruktion in einem sprachlichen und sozialen Normenhierarchiegefüge genutzt werden.

Die Studien in diesem Band unterstreichen nicht nur die Aktualität und hohe gesellschaftliche Relevanz sprachnorm(en)bezogener Fragen, sondern einmal mehr die Vielfältigkeit der romanistisch-linguistischen Forschung zum Komplex der Sprachnormen, sei es die ausgewählten Sprachen oder Sprachräume betreffend, seien es die gewählten theoretisch-methodischen Ansätze. Wir hoffen, damit sowohl zu einer informierten und kritischen Auseinandersetzung mit diesen Fragen als auch zu einer weiteren Erforschung der komplexen Zusammenhänge von Sprache(n) und Gesellschaft(en) in der Romania beizutragen.

Wir bedanken uns bei Anika Hensgen, Max Penth, Kerstin Sterkel, Nicola Veit und Katharina Weiten (Saarbrücken) für Ihre Unterstützung bei der Erstellung der Druckvorlage sowie bei Kathrin Heyng (Narr Francke Attempto Verlag) für die Betreuung des vorliegenden Bandes.

Lidia Becker
Julia Kuhn
Christina Ossenkop
Claudia Polzin-Haumann
Elton Prifti

Bibliographie

- Ayres-Bennett, Wendy/Carruthers, Janice (eds., 2018): *Manual of Romance Sociolinguistics*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Becker, Lidia/Herling, Sandra/Wochele, Holger (eds., 2024): *Manuel de linguistique populaire*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Bertrand, Olivier/Schaffner, Isabelle (eds., 2010): *Quel français enseigner? La question de la norme dans l'enseignement/apprentissage*, Paris, Éd. de l'École Polytechnique.
- Born, Joachim et al. (eds., 2012): *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis*, Berlin, Erich Schmidt Verlag.
- Eckkammer, Eva Martha (ed., 2021): *Manual del español en América*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Ernst, Gerhard et al. (eds., 2003, 2006, 2008): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, 3 vols., Berlin/New York, De Gruyter.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds., 1992): *Lexikon der Romanistischen Linguistik [LRL]*, vol. VI/1: Aragonesisch/Navarresisch, Spanisch, Asturianisch/Leonesisch, Tübingen, Niemeyer.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds., 1990): *Lexikon der Romanistischen Linguistik [LRL]*, vol. V/1: Französisch, Tübingen, Niemeyer.
- Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (eds., 2008): *Handbuch Französisch. Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft. Für Studium, Lehre, Praxis*, 2., neu bearb. und erw. Aufl., Berlin, Erich Schmidt Verlag.
- Lebsanft, Franz/Tacke, Felix (eds., 2020): *Manual of standardization in the Romance languages*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Leitzke-Ungerer, Eva/Polzin-Haumann, Claudia (eds., 2017): *Varietäten des Spanischen im Fremdsprachenunterricht. Ihre Rolle in Schule, Hochschule, Lehrerbildung und Sprachenzertifikaten*, Stuttgart, ibidem.
- Ridruejo, Emilio (ed., 2019): *Manual de lingüística española*, Berlin/Boston, De Gruyter.

Sprachnormen und Standardisierung

Über die Veränderungen der Ausrichtung von Referenzformen dominierter romanischer Sprachen

Überlegungen anhand vor allem des Okzitanischen und Katalanischen

Georg Kremnitz

Résumé

Il s'agit de montrer que le développement de langues de référence peut, à des moments différents, suivre des modèles différents. Ainsi, ces mouvements peuvent initier des évolutions qui rapprochent ou éloignent les langues en question d'autres langues. De cette façon, des changements dans des directions très diverses peuvent se produire. Je montrerai ces évolutions de manière exemplaire à l'aide des différentes formes de référence de l'occitan du Moyen Age au présent.

Mots clés: Catalan, Occitan, conceptions de langue de référence, première renaissance occitane, troubadours, aménagement linguistique

Abstract

Here, I shall show that the evolution of reference forms of languages may, in the course of history, adopt different models. They can initiate evolutions which may approach or, on the other hand, remove reference forms from other languages. So can be generated very different evolutions. I shall show these evolutions on behalf of the different reference forms of the Occitan language from the Middle Ages to the present time.

Keywords: Catalan, Occitan, conceptions of reference language, first occitan renaissance, trobadors, language elaboration

1 Vorüberlegungen¹

Jede sprachliche Kommunikation in komplexeren Gesellschaften setzt ein gewisses Maß an Sprachausbau (Kloss 1967, 1978) voraus. Diese Notwendigkeit steigert sich noch mit Einführung von Schrift; nur wenn die Konventionen zwischen den Teilhabern an der jeweiligen Kommunikation einigermaßen klar sind, kann diese gelingen (ich verweise beiläufig auf die Spannungen zwischen *Emission* und *Rezeption*, Kremnitz 2022). Nun ist schriftliche Kommunikation, soweit wir wissen, nur wenige Male unabhängig voneinander erfunden worden; neueste Vermutungen gehen von nur drei bis vier Malen aus (Ferrara 2019, 14). Dabei führt gewöhnlich der Weg von einem vor allem ideographischen auf verschiedenen Zwischenstufen zu einem grundsätzlich phonographischen System. Nur das chinesische Schriftsystem verharrt bis heute auf einem weitgehend ideographischen Stadium; das hängt mit den Besonderheiten der isolierenden chinesischen Sprachen zusammen, fast alle übrigen Sprachen, die das chinesische Schriftsystem übernommen haben, haben es in Richtung auf die Phonographie weiterentwickelt (es handelt sich gewöhnlich nicht um isolierende Sprachen).

Bei diesen frühen Ausbausritten geht es vor allem um graphische Regeln. Wo ein vorhandenes Schriftsystem übernommen wird, wird es gewöhnlich wenigstens bis zu einem gewissen Grad an die Bedürfnisse der aufnehmenden Sprache angepasst: überflüssig scheinende Zeichen werden aufgegeben oder mit neuen Entsprechungen versehen, als neu interpretierte Laute bisweilen mit neuen Zeichen oder Zeichenkombinationen wiedergegeben. Bisweilen kommt es auch zu bewussten Abgrenzungsversuchen gegenüber bisherigen Leitsprachen, vor allem, wenn diese als unterdrückend empfunden werden. Das gilt etwa besonders für die heutige Referenzform des Baskischen, die *batua*, die sich bewusst von allen romanischen Vorbildern entfernt. Ausbau in Richtung auf die Grammatik setzt eine genauere Kenntnis des Funktionierens von Sprachen voraus und beginnt daher gewöhnlich erst später.

Auf diese Weise kommt es am Ende einer längeren Entwicklung zur Bildung des lateinischen Alphabets, das vieles aus dem Griechischen übernimmt. Das Latein wird seit dem 6. Jahrhundert v. u. Z. schriftlich verwendet und nach und nach in Regeln gefasst. Nach dem Ende des Weströmischen Reiches 476 verschwindet das Griechische allmählich aus Mittel- und Westeuropa, sodass ausschließlich das Latein als normierte Sprache bekannt ist. Es erhält eine gewaltige Stütze dadurch, dass die westliche Kirche es beibehält, und dass

1 Cf. insgesamt auch Kremnitz (1974) und (2018).

die weltlichen Herrschaften sich als Fortsetzungen bzw. Erneuerungen des Römischen Reiches verstehen. Aus dieser Zeit stammt die Gleichsetzung von *lingua latina* und *grammatika* (wobei schon dieses Wort zeigt, wie stark der ‚unterirdische‘ Einfluss des Griechischen ist). Nur an den Rändern Europas können sich wenige andere mehr oder weniger in Regeln gefasste Sprachen entwickeln.

Daher stützen sich alle Versuche in Westeuropa, andere Sprachen in Regeln zu fassen und damit zu funktionierenden herrschaftlichen Kommunikationssystemen auszubauen, auf das Latein, ganz besonders, wenn es sich um romanische Sprachen handelt. Es handelt sich eine lange Reihe von Re-Interpretationen.

2 Früher Sprachausbau des Okzitanischen im (späten) Mittelalter

Das Altokzitanische ist die erste romanische Sprache, deren Ausbau spätestens ab dem Beginn des 13. Jh. betrieben wird, bevor die Trobadorkultur im Feuer der Albigenser-Kreuzzüge untergeht. Davon zeugen die frühen Grammatiken, die zwar vor allem Poetiken sind, aber in gewissem Umfang auch die Sprache selbst in Regeln zu fassen versuchen. Es handelt sich vor allem um die *Razos de trobar* von Ramon Vidal de Besalú (um 1210?), den *Donatz Proensals* von Uc Faidit (Uc de Saint Circ?, ca. 1240) und schließlich die *Leys d'Amors* von Guilhem Molinier aus Toulouse (zwischen 1332 und 1356); einige andere kommen hinzu.² Sie sind alle stark (und ausschließlich) vom lateinischen Vorbild abhängig und nur begrenzt in der Lage, darüber hinaus zu gehen. So schreibt etwa der *Donatz* über die Konjugationen (außer der ersten): „De las autras tres conjugasos sun tan confus l'infinitiu en vulgar que coven a laissar la gramatica e donar outra regla novella“ (Marshall 1969, 108). Noch immer ist das Latein die *absolute Sprache* im Bereich der entstehenden Romania, neue Regelversuche können nur in Bezug auf sie entstehen. Immerhin entwickeln sich nach und nach Schreibkonventionen des Okzitanischen, welche die Forschung zeitweise veranlasst haben, von Koine- oder Skripta-Formen (da nur schriftliche Überlieferungen vorliegen) zu sprechen, vor allem für die dichterische und die administrative Sprache, teilweise auch für die religiöse, heute ist man etwas vorsichtiger, sieht die Sprachformen als weniger einheitlich an und geht vom Begriff der Koine wieder ab; teilweise erfolgt die Betrachtung einfach aus unterschiedlichen Perspektiven.³

In ähnlicher Weise zeigt sich die Abhängigkeit der anderen sich herausbildenden romanischen Schriftsprachen vom Latein. Nur dort, wo es an

2 Genaue Aufzählung aller bekannten Texte bei Schlieben-Lange (1991).

3 Cf. noch Bec (*1993), Pfister (1970), dagegen vorsichtiger Gleßgen/Pfister (1995).

Entsprechungen fehlt, kommt es zu Veränderungen. Aus dem Latein nicht bekannte Laute werden meist mühsam durch Digraphen oder diakritische Zeichen wiedergegeben, nicht mehr benötigte Zeichen verschwinden meist (oder bekommen neue Funktionen). Allerdings gibt es vor allem bei den Digraphen schon bald Unterschiede zwischen verschiedenen Schreibtraditionen. Sie setzen sich bis heute etwa in den unterschiedlichen Traditionen für die Schreibung der palatalisierten Konsonanten fort. In der Grammatik werden meist nur Erscheinungen der Morphologie behandelt, die Syntax findet kaum Beachtung.

Gelegentlich lassen sich ab dem Ende des Mittelalters Einflüsse *einer* romanischen (nicht mehr lateinischen) Tradition *auf eine andere* feststellen: So übernimmt etwa das Altgalicische nicht nur gewisse poetische Traditionen von den Trobadoren, sondern auch einzelne Graphien, wie die Schreibung der Palatale. Punktuell wirkt das Okzitanische hier als Leitsprache. Diese Graphien gelangen dann in der frühen Neuzeit über portugiesische Mönche, die im Zuge ihrer missionarischen Versuche im heutigen Vietnam eine Neuverschriftung des bis dahin mit auf chinesischen Zeichen beruhenden vietnamesischen Schriftsystems versuchen, in die vietnamesische Schriftsprache. Zwar ist ihr Versuch nicht von Erfolg gekrönt, die Graphie der Palatale wird indes aus dem früheren Versuch in das heutige orthographische System übernommen.

3 Die erste okzitanische Renaissance 1550–1660

Die Renaissance verändert die Situation in Westeuropa. Nun versuchen die verschiedenen Herrscher, die Stellung des Lateins zu begrenzen und *ihre* jeweiligen Sprachen zu Herrschaftssprachen zu machen. Dafür gibt es mehrere Gründe: der Anspruch auf Souveränität, der mit einer eigenen Herrschaftssprache verbunden wird, das schon früher erfolgte Verschwinden des Lateins als natürliche gesprochene Sprache und die Erfindung des Buchdrucks, die einen Schub für die Alphabetisierung der Bevölkerung bedeutet und damit die (in Zunahme begriffene) Verwaltung auf Lateinisch als aufwändig erscheinen lässt. Dieser teilweise geplante Ausbau der Herrschaftssprachen (und nur dieser) führt überall zu einer starken Relatinisierung, da einerseits die Terminologien entlehnt, andererseits auch viele Textsorten aus dem Lateinischen übernommen werden. Gleichzeitig kommt es aufgrund des durch den Humanismus wieder bekannteren klassischen Griechisch zu einer leichten Gräzisierung, die sich im gelehrten Lexikon, aber auch in manchen Graphien, wie *ph* oder *th* finden lässt. Auf der anderen Seite lassen sich punktuell durchaus Abgrenzungsversuche gegenüber dem Latein beobachten; einzelne Konventionen des Lateins werden aufgegeben.

Wie gesagt, unterliegen im allgemeinen nur Herrschaftssprachen diesem Normativierungsprozess. Sprachen, die *nicht* zugleich Sprachen von Herrschaft sind, werden nicht ausgebaut, und immer weniger schriftlich verwendet. Zwar gibt es noch kaum Bemühungen um eine allgemeine Schulpflicht (nur einige protestantische Länder bilden eine Ausnahme, allerdings liegt zwischen den Absichten und ihrer Umsetzung oft ein langer Zeitraum), daher kommt es nur in geringem Maße zu sprachlichen Substitutionen, aber manche Sprachen verschwinden infolge dieser Vernachlässigung, wie etwa das Preußische in Ostpreußen.

Das Okzitanische ist in einer seltsamen Zwischenposition: Zwar ist es keine wirkliche Herrschaftssprache mehr, nach dem Erlass des Edikts von Villers-Cotterêts von 1539 darf es offiziell im Königreich Frankreich nicht mehr in rechtlich relevanten Schriftstücken verwendet werden. Diese *ordonnance* setzt sich erstaunlicherweise im Gegensatz zu manchem Vorläufer in einem Zeitraum von etwa 60 Jahren durch und sorgt auch dafür, dass die schon fast vergessenen schriftsprachlichen Traditionen des Altokzitanischen rasch vollends aufgegeben werden.

Auf der anderen Seite versucht die Königin von Navarra, Jeanne d'Albret (Joana de Labrit, 1528–1572), die sich 1560 der Reformation angeschlossen hat, die Souveränität des Restes ihres kleinen Reiches (der südlich des Pyrenäen-kammes gelegene Teil wurde bereits 1512 von Aragon annektiert) auch durch sprachenpolitische Maßnahmen zu sichern: Sie lässt wichtige religiöse Texte ins Okzitanische (Bearnesische) und ins Baskische übersetzen. Zugleich kommt es in anderen Teilen des okzitanischen Sprachgebiets zu religionspolitischen Auseinandersetzungen. Diese dürften dazu beigetragen haben, dass es zu einer als ‚erste Renaissance‘ bezeichneten literarischen Bewegung kommt, die über rund ein Jahrhundert andauert. Sie hat, zeitlich versetzt, drei Zentren: einen Teil der Gascogne, die Provence und das Gebiet des Languedoc um Toulouse. Diese Bewegungen entwickeln sich unabhängig voneinander, ihre Protagonisten haben, soviel man weiß, kaum Kontakt miteinander. Nur zwischen Toulouse und der Gascogne gibt es sporadische Beziehungen.

Allen gemein ist, dass die Schriftsteller offensichtlich keine genauere Kenntnis der mittelalterlichen Graphietraditionen mehr haben; auch die Ausdehnung des okzitanischen Sprachgebiets ist ihnen nicht bekannt. Sie lösen das Problem auf unterschiedliche Weise: Pey de Garròs (um 1525–um 1583), der wichtigste Autor der Gascogne, schafft ein eigenes System, das auf phonologischen Grundlagen beruht, die administrativen Traditionen verwendet, daneben aber recht uneinheitlich ist; bei ihm ist der Einfluss der französischen Graphietraditionen gering. Er entschließt sich ausdrücklich „a prene la causa

damnada/de nosta lenga mesprezada“ (Gardy 1997, 56), darin kann man eine klare renaissanceistische Absicht und eine recht genaue Analyse der Lage der Sprache erkennen. Der Bearnese Arnaud de Salette (um 1540-zwischen 1579 und 1594), der auf Veranlassung der Königin die Psalmen übersetzt (sie werden 1583 veröffentlicht), kann sich noch teilweise auf die Traditionen der *bearnesischen* Verwaltungssprache stützen. Bei Joan de Garròs, dem jüngeren Bruder, ist die weitgehende Ausrichtung auf französische Graphien bereits offenkundig.

In der Provence, wo die Erinnerung an die einstige Unabhängigkeit (bis 1480) noch lebhaft ist, werden zwar manche provenzalischen Traditionen bewahrt, aber die Graphien richten sich weitgehend an denen des Französischen aus. Das lässt sich bei Bellaud de la Bellaudièra (um 1543–1588) ebenso beobachten wie bei seinen Zeitgenossen. Jean de Nostredame (1522–1576/77) nimmt zwar mit *Les vies des plus celebres et anciens poetes provensaux, qui ont floury du temps des Comtes de Provence* (1575) eine erste Wiederaufwertung der Trobadore vor, aber er reduziert sie systematisch auf die Provence. Bei Bedarf ändert er sogar ihre Biographien. Die provenzalische Renaissance richtet sich, was Graphie und Sprache betrifft, weitgehend an dem französischen Vorbild aus. Dabei lässt sich auch hier eine zeitliche Entwicklung beobachten: die späteren Autoren sind stärker von den französischen Traditionen beeinflusst als die früheren. Diese Abhängigkeit ist noch deutlicher bei den Autoren der tolosanischen Renaissance: sie versuchen, die Lautungen nach den Regeln der französischen Graphie wiederzugeben, die okzitanischen Traditionen spielen praktisch keine Rolle mehr. Ähnlich lässt sich die zunehmende Übernahme von Franzismen im Lexikon beobachten. Diese ist natürlich umso massiver, je geringer der Bildungsstand der Autoren ist. Das wird besonders deutlich bei einem Autor wie Augier Gaillard (Galhard, vor 1540-nach 1593), der nur über eine geringe Bildung verfügt, und daher auf das Französische in der Graphie ebenso wie in der Sprache angewiesen ist. Wenn auch Peire Godolin (1580–1649) aus Toulouse ihm sprachlich überlegen ist, in der Graphie stützt er sich ebenso auf das Französische wie sein Landsmann aus Rabastens.

So schwankt diese erste Renaissance zwischen vereinzelt Versuchen, der jeweiligen Norm ein eigenes Gesicht zu verschaffen und einer immer stärkeren Anlehnung an das Französische. Diese Abhängigkeit wird zunächst in der Graphie sichtbar, aber auch im Lexikon und nach und nach auch in manchen Bereichen der Grammatik. Die Dependenz vom Französischen wird in der Folgezeit immer stärker, gleichzeitig nimmt das schon seit Beginn nicht sehr starke Bewusstsein einer *Renaissance* ab (cf. Courouau 2017).

4 Die unterschiedlichen Orientierungen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts

Von Beginn der Bewegung des 19. Jahrhunderts an ist das renaissanceantistische Bewusstsein stärker entwickelt. Diese Bewegung spielt sich im Rahmen des ‚Frühlings der Völker‘ ab. Allerdings sind ihre Anfänge mühsam: Insbesondere als Folge der Revolution von 1789 hat sich das Bewusstsein einer Diglossie zwischen Französisch und den übrigen Sprachen Frankreichs in der Bevölkerung fest verankert. Daher ist es wenig erstaunlich, dass sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine ernsthaften Bemühungen um eine Normativierung beobachten lassen. Die Autoren (es sind mit verschwindenden Ausnahmen Männer) wenden die französischen Traditionen für die Graphie und für die Grammatik auf das Okzitanische an, oft ungeschickt, inkonsequent und mit großer Mühe. Erst der Felibrige wird bei seiner Gründung 1854 ein Konzept vorlegen, das in einer weitgehenden Anwendung und Rationalisierung der französischen Graphieregeln auf die unterrhonische Mundart Mistral und seiner Freunde besteht. Auf diese Weise ist die Graphie weit regelmäßiger als die französische. Das geht so weit, dass Jules Ronjat (1864–1925), der Verfasser der großen historischen Grammatik des Okzitanischen (Ronjat 1930–1941), diese Regeln auch auf das Französische anwendet; allerdings kann er sich mit seiner Regularisierung nicht durchsetzen. Auch die grammatischen Vorstellungen lehnen sich weitgehend an das französische Vorbild an. Das Ergebnis ist zwiespältig: zwar ist die Graphie vom Französischen aus für die Sprecher dieser Mundart relativ leicht zugänglich, für alle anderen Varietäten des Okzitanischen, selbst in der Provence, ist es indes wenig geeignet. Die französische Konzeption einer Referenzsprache, die sich vom gesellschaftlichen Sprachgebrauch massiv unterscheiden kann, wird einfach übernommen. Als die Nachteile für die Renaissance-Bewegung im 20. Jahrhundert deutlich wurden, wollen einige provenzalische Autoren entweder von einem *droit de chef-d'oeuvre* (auf Mistral bezogen) ausgehen oder das Provenzalische zur eigenen, vom Okzitanischen verschiedenen Sprache, erklären. Es handelt sich um eine simple Antithese, mit der die Positionen der dominanten Sprache einfach auf den Kopf gestellt werden sollen. Die Erfolge sind begrenzt.

Da diese Referenzsprache die Realitäten der meisten okzitanischen Varietäten nur ungenügend abbildet, werden ihr bald andere Konzeptionen gegenübergestellt. Diese beginnen 1875 mit den (unzureichenden) Vorstellungen des Chanoine Joseph Roux (Ros, 1834–1905) aus Tulle, der eine gewisse Kenntnis der altokzitanischen Traditionen hat und diese zur Grundlage einer noch zu schaffenden Referenzsprache machen will. Er will sich damit vom Vorbild des